## 2.5 Die Mutter-Kind-Bindung und ihre Nachhaltigkeit

Bindung ist die Bezeichnung für eine enge emotionale Beziehung zwischen zwei Menschen. Die Bindung veranlasst ein Kind im Falle von Gefahr, Angst, Irritation und Schmerz bei einer erwachsenen oder älteren Person Beruhigung und Schutz zu suchen. Die primären (ersten/vorrangigen) Bindungen entstehen mit Bindungspersonen, zu denen das Baby den intensivsten Kontakt in den ersten Lebensmonaten hat. Es sind zumeist die Mütter.

Ähnlich wie bei Affenbabys bringt das menschliche Neugeborene Bindungsverhaltensweisen mit, die durch Anklammern an die Bindungsperson, durch Schreien, Rufen und Armeausstrecken sowie durch aktives Kriechen und Hinlaufen zur Herstellung einer Beziehung eingesetzt werden können. Weil jedoch genau diese Verhaltensweisen beim Menschenkind anfänglich recht unterentwickelt sind, nutzt das Baby versiertere Kommunikationstechniken, um mit den Betreuungspersonen in Beziehung zu treten. Es sind vor allem die Blickkontakte, über die Säuglinge versuchen, das Gesicht der Mutter zu lesen und ihre Zuwendungs- und Betreuungsbereitschaft zu bestimmen. Eine zentrale Bedeutung nimmt dann das Lächeln des Babys ein. Während es in den ersten Lebenswochen noch unwillkürlich entsteht und durch Hirnstammaktivitäten ausgelöst wird, wird es etwa mit dem dritten Lebensmonat bewusst im sozialen Austausch verwendet. Lächeln (und Lachen) des Kindes ermutigt die Betreuungsperson, sich emotional warm und stimulierend in den Dialog einzubringen. Dies verstärkt das Lächeln der Betreuungsperson wie auch sein Betreuungsengagement. Das Zusammensein

wird als gegenseitig belohnend erlebt. Das Schreien des Babys aktiviert normalerweise ebenfalls das Betreuungsverhalten, ruft jedoch in der Regel starke Beunruhigung und Stress bei der Betreuungsperson hervor.

All diese Kommunikationstechniken bilden letztendlich die Plattform, von der aus die Bindung ihre Qualität entfalten kann. Später kann ein Kleinkind aufgrund der erstarkten motorischen Mobilität in Form von Nähesuchen und Kontakterhalten sein Bindungsverhalten viel effektiver auf die Mutter ausrichten. Ist das der Fall, hat sich eine sogenannte „sichere" Mutter-Kind-Bindung herausgebildet. Die Mutter ist die Bindungsfigur und wirkt dabei als Sicherheitsbasis. Ihre Nähe und Verhaltensweisen helfen dem Kind, Angst und Hilflosigkeit zu bewältigen. Fühlt sich ein solches Kleinkind dann sicher genug, um sich von der Mutter wegzubewegen und das nähere Umfeld zu erforschen, kann das Auftauchen eines Fremden allerdings sofort das Bedürfnis auslösen, den Abstand von der Mutter neu zu regulieren. Das Kind läuft zu seiner Mutter. Es hatte die mütterliche Sicherheitsbasis für eine Zeit verlassen, um nun zu ihr in den sicheren Hafen zurückzukehren. Dieser „Zirkel der Bindungssicherheit" – wie Bindungsforscher die Dynamik in der Mutter-Kind-Bindung nennen [13] – zeigt deutlich, dass das Bindungssystem nicht dazu eingerichtet wurde, dass ein Kind dauerhaft am Rockzipfel der Mutter hängt. Die Bindung soll die Kleinen mit dem nötigen Mut für eine eigenaktive Erkundung ausstatten und unter keinen Umständen der natürlichen Neugier im Wege stehen. Von der mütterlichen Sicherheitsbasis aus wird das Kind die Welt erkunden. Es wird dies in der Gewissheit tun, dass die Sicherheitsbasis auch dann noch zur Verfügung steht, sollte ihn



der Mut verlassen. Zu derartigen Distanzregulationen sind jüngere Kinder natürlich weniger in der Lage. In diesem Fall muss die Mutter die Steuerung übernehmen, wie sie sie auch übernimmt, wenn das Kind die Gefahr überhaupt nicht spürt. Spielt das Kind beispielsweise in der Nähe einer Straße, wird die Mutter die Nähe des Kindes suchen, um eine größere Sicherheit herzustellen.

Sichere Bindungen werden demnach von beiden Seiten gemeinsam gestaltet und aufrechterhalten. Im günstigsten Fall werden Mutter und Kind sich insoweit einigen, dass dem Kind eine zufriedene Erforschung seiner Umwelt, die Loslösung von der Mutter und seine willkommene Rückkehr ermöglicht werden. Im Alter von etwa zwei Jahren lässt sich diese Dynamik in der Mutter-Kind-Bindung am deutlichsten beobachten: Das Kind macht eine Reihe von kleinen Exkursen innerhalb einer bestimmten Entfernung und kommt wieder zur Mutter zurück, wo es ihre Nähe sucht oder auch auf ihren Schoß will. Dann macht es sich wieder auf den Weg. Wenn die Kinder etwas älter und erfahrener sind, genügt schon ein unbesorgter mütterlicher Gesichtsausdruck, um ein neues Terrain zu untersuchen. Die Sicherheit, die es zum Erkunden braucht, kann sich das Kind dann über die Entfernung mit einem versichernden Blick von der Mutter einwerben.

Um die Dynamik in der Mutter-Kind-Bindung erklären zu können, hat John Bowlby die Existenz eines mental verinnerlichten Sicherheitssystems angenommen. Er nannte es das „Innere Arbeitsmodell", das im Gedächtnis gespeichert ist. Dieser Gedächtnisbesitz baut sich über die Bindungserfahrungen kontinuierlich auf. Jede neue Erfahrung stellt die alte Erfahrung auf den Prüfstand und bestätigt oder verändert sie. Arbeitsmodelle speichern zunächst,

welche Ereignisse für das Kind erschreckend, irritierend und angstmachend sind und ob es sich durch Trost und Rückversicherung beruhigen lässt und dann frei für andere Aktivitäten wird. Bowlbys innere Arbeitsmodelle beziehen sich deshalb insbesondere darauf, wie die Bindungsbeziehung dem Kind hilft, seine negativen Gefühle loszuwerden. In Bowlbys inneren Arbeitsmodellen stehen stressreduzierende Maßnahmen im Mittelpunkt. Nähe, Trost und Beruhigung sollen dem Kind helfen, diese negativen Emotionen zu regulieren, Irritation und Ängste zu überwinden und zu einer positiven emotionalen Stimmungslage zurückzukehren. Es ist deshalb die Stressreduktion, die das Ziel verfolgt, dass das Kind seine emotionale Sicherheit wiedererlangt. Weil die zentrale Funktion der Bindungsbeziehung genau darin besteht, dem Kind ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln, sind Stressreduktion und Sicherheit in diesem Modell die wichtigsten Eigenschaften der Mutter-Kind-Bindung [14].

Denkt man jedoch nicht bei einer Bindungsbeziehung vor allem an Zuneigung und wie positive Gefühle gegenseitig gespiegelt und liebevolle Interaktionen ausgetauscht werden? Muss nicht gerade die Mutter-Kind-Bindung in Zusammenhang mit einer mütterlichen Fürsorge und Zuneigung gebracht werden? Der Evolutionspsychologe Kevin MacDonald von der California State University in Long Beach/USA hat deshalb vorgeschlagen, dem positiven Gefühlsaustausch in den Mutter-Kind-Beziehungen eine eigenständige Bedeutung zu geben, da ein bloßes Sicherheitssystem auch ohne warme zwischenmenschliche Gefühle auskäme. Ein Sicherheits- und ein Zuneigungssystem würden die Eigenschaften der Mutter-Kind-Beziehung am besten darstellen, weil beide Systeme dann den



Umgang mit den negativen wie den positiven Gefühlen beschreiben könnten [15]. Schließlich hat ein Forscherteam um Cathryn Booth von der University of Washington/USA erst unlängst vorgeschlagen, ein weiteres System hinzuzufügen, das die Unterstützungen benennt, die das Kind bei seinem Erkunden und seinen geistigen Auseinandersetzungen mit der Umwelt bekommt. Immerhin ermutigen Bindungspersonen die Erkundung des Kindes, wie sie auch seine Aktivitäten erleichtern und den Handlungsspielraum erweitern. Von daher beschreiben Unterstützungssysteme eine zusätzliche wichtige Funktion der Mutter-Kind-Bindung. Zuwendungs-, Sicherheits- und Unterstützungssysteme der Mutter-Kind-Bindung sind letztendlich für eine Entwicklungsbegleitung hervorragend geeignet, um dem Kind zu helfen herauszufinden, wie die Welt beschaffen ist und wie man darin seinen Platz findet [16].

Innere Arbeitsmodelle registrieren generell, wie die Beziehung eines Kindes zu seiner Bindungsperson innerhalb gewisser Entfernungs- und Verfügbarkeitsgrenzen bisher aufrechterhalten wurde. Es ist deshalb auch möglich vorherzusagen, wie in etwa die Beziehung künftig funktionieren wird und wie sich die Bindungsperson dabei verhält. Das Kind entwickelt darüber ein Selbstwertgefühl. Es erlebt, ob es Wert genug ist, dass sich jemand um seine Sorgen kümmert und bereit ist, sich einzusetzen. Dies ist einer der entscheidenden Gründe dafür, dass innere Arbeitsmodelle eine große Nachhaltigkeit auf die weitere Entwicklung eines Kindes ausüben. Erfüllen sie verlässlich ihre sicherheitsgebende Funktion, kann das Entwicklungspotenzial eines Kindes eine bessere Wirkung entfalten, als wenn dies nur eingeschränkt der Fall ist.

# 3

# Beziehungen verlässlich gestalten

*Die Mutter-Kind-Beziehung … verlangt die intensivste Mutterliebe; und dennoch muss diese Liebe dem Kind helfen, sich von der Mutter weg zu entwickeln, um völlig unabhängig zu werden.*

Erich Fromm (1955)

Viele junge Wissenschaftler und Studenten waren von John Bowlbys Ideen über die Bindungsbeziehungen des Menschen beeindruckt. Unter ihnen befand sich auch die Kanadierin Mary Ainsworth. Sie hatte an der St. George's School of Child Study der Universität in Toronto bei William Blatz promoviert und war aufgrund der beruflichen Aktivitäten ihres Ehemannes nach London gekommen. Mit William Blatz hatte sie an der Sicherheitstheorie gearbeitet, die besagt, dass Säuglinge und Kleinkinder Sicherheit und Vertrauen zu den Eltern entwickeln müssen, bevor das Kind bereit sei, sich in unbekannte Situationen zu begeben, in denen es dann allein zurechtkommen muss. Blatz vertrat die Ansicht, dass es unmöglich sei, Sicherheit ohne eine Vertrauensbeziehung zu entwickeln. Wenn ein Kind keine Sicherheit innerhalb der Familie erfahre, fehle ihm eine Sicherheitsbasis, auf die es seine Weiterentwicklung stützen könne [1]. Blatz war damit der erste Psychologe, der davon sprach, dass Kinder eine Sicherheitsbasis brauchen, von der aus sie die Welt erkunden können. Dieses Konzept sollte später in Ainsworth' Arbeit eine zentrale Position einnehmen. Mary Ainsworth hat das Sicherheitskonzept in systematischer Weise wissenschaftlich überprüft und in der Bindungstheorie so verankert, dass es zum Angelpunkt der Überprüfung der Qualität der Mutter-Kind-Bindung wurde. Dadurch hat dieses anfänglich kaum beachtete Konzept einen zentralen Platz in der Entwicklungspsychologie erhalten. Die Sicherheitsbasis ist heute kaum noch aus der psychologischen Beschreibung der verschiedensten menschlichen Beziehungen wegzudenken und spielt deshalb nicht nur eine zentrale Rolle in der Psychologie der Frühen Kindheit, sondern auch bei der Erforschung der

sozialen und emotionalen Entwicklung des Menschen von der Geburt bis zu seinem Lebensende.

## 3.1 Bindungsqualitäten unter der Lupe

Als sich für Ainsworth an der Johns Hopkins University in Baltimore die Möglichkeit ergab, ein eigenes Forschungsprogramm zu entwickeln, hat sie alsbald eine sehr umfassende und aufwendige Studie in die Wege geleitet [2]. Im Rahmen dieser, später berühmt gewordenen, Baltimore-Studie entwickelte Mary Ainsworth mit Barbara Wittig auch eine Methode, um die Beziehungsqualität zwischen Mutter und Kind zu messen. Beide Forscherinnen waren davon überzeugt, dass Mutter und Kind in eine Situation gebracht werden müssen, die das Bindungsverhalten umfassend aktiviert. Wie in anderen Vorläuferstudien schon erprobt, dachten sie daran, kurze Mutter-Kind-Trennungen zu benutzen. Sie waren sich jedoch im Klaren darüber, dass das Protestverhalten des Kindes bei den Trennungen nicht ausreichen würde, um die Beziehungsqualität anzuzeigen. Danach sollten die Kleinen umso intensiver bei einer Trennung weinen und schreien, je stärker sie an ihre Mütter gebunden seien. Dies war jedoch eher eine Eigenschaft des kindlichen Temperaments als eine Eigenschaft der Beziehung des Kindes zu seiner Mutter.

Ainsworth hatte andere Vorstellungen darüber, wie sich eine Bindungsqualität in Trennungssituationen zeigen sollte. Sie war nicht nur interessiert, wie ein Kleinkind auf die Trennung von der Mutter, sondern wie es vor allem auf



ihre Wiederkehr reagieren würde. Sie wollte beobachten, wie die Mutter ihre Rolle als Sicherheitsbasis in dieser fremden Situation ausübt und wie das Kind im Kontrast dazu eine fremde Person annimmt. Nach einigen Vorstudien entwickelten Ainsworth und Wittig die „Fremde Situation" aus einer Folge von acht Episoden, die das Bindungsverhalten des Kindes zunehmend herausforderten, jedoch nicht länger als drei Minuten dauerten [3]. Diese Episoden sind: (1) *Kennenlernen.* Ein Versuchsleiter führt Mutter und Kind in den Raum. Die Mutter trägt das Kind herum und zeigt ihm das Spielzeug. (2) *Gewöhnung.* Die Mutter setzt das Kind ab, setzt sich selbst in einen Sessel und gibt vor, ein Magazin zu lesen. Sie ist angehalten, dem Kind nur Zuwendung zu geben, wenn sie das Gefühl hat, dass es das braucht. (3) *Fremdkontakt.* Eine Fremde erscheint, grüßt die Mutter kurz, setzt sich auf einen zweiten Stuhl und fängt mit ihr ein Gespräch an, danach nimmt die Fremde Kontakt mit dem Kind auf. (4) *Erste Trennung.* Die Mutter verlässt den Raum. Die Fremde bleibt jedoch sitzen und versucht, das Kind zu trösten, wenn es in Stress gerät; sollte das Kind zu sehr in Stress geraten, wird die Episode verkürzt. (5) *Erste Wiedervereinigung.* Die Mutter spricht schon von außerhalb, öffnet dann die Tür, so dass das Kind sie auch hören und spontan darauf reagieren kann. Dann bleibt sie bei dem Kind, setzt sich auf den Boden und interessiert sich für die Spielsachen. Die Fremde hat unterdessen den Raum verlassen. (6) *Zweite Trennung.* Die Mutter verlässt wieder den Raum, nachdem sie dies angekündigt hat. Und diesmal ist das Kind ganz allein. Auch diese Szene wird gekürzt, wenn das Kind die Situation nicht aushält. (7) *Zweiter Fremdkontakt.* Die Fremde wird in den Raum geschickt, um Kon-

takt aufzunehmen und das Kind zu beruhigen. (8) *Zweite Wiedervereinigung.* Schließlich erscheint die Mutter, wartet an der geöffneten Tür und spricht zu dem Kind, damit es auf ihre Rückkehr abermals reagieren kann.

Immer wieder las Mary Ainsworth die Protokolle durch, die die Beobachter über die „Fremde Situation" angefertigt hatten. Sie war ganz besonders fasziniert von der Vielfalt des kindlichen Verhaltens, wenn die Mütter nach diesen kurzen Trennungen in den fremden Raum zurückkehrten. Nicht alle Kinder liefen sofort auf die Mutter zu und entspannten sich in ihrer Gegenwart. Einige der Kleinen waren überraschend ärgerlich. Sie wollten sofort Kontakt, wollten sich aber nicht ankuscheln oder an die Mütter schmiegen, nachdem sie von ihnen hochgehoben wurden. Stattdessen zeigten sie zwiespältige Gefühle und ärgerliches Strampeln. Andere schienen ihren Müttern nach der Rückkehr regelrecht aus dem Wege zu gehen und sie zu meiden, obwohl sie während ihrer Abwesenheit ganz traurig waren, geschrien und nach ihr gesucht hatten.

Systematische Analysen dieser unterschiedlichen Verhaltensweisen brachten zunächst drei grundständige Muster der Bindungsqualität zum Vorschein [2]; später kam auch noch ein viertes dazu. Ainsworth hatte Recht behalten: Die Sicherheitsbasis erwies sich als bestimmend für die Qualität der Bindung. Entscheidend war damit die Frage, ob und wie ein Kind seine Mutter bei der Wiedervereinigung als Sicherheitsbasis benutzt, um zu einer ausbalancierten Gefühlslage zurückzufinden. Die vier ermittelten Bindungstypen sind: *Sicher* gebunden, *unsicher-vermeidend* gebunden, *unsicher-ambivalent* gebunden und *desorganisiert.* Die desorganisierten Kinder ließen erkennen, dass sie ihre Mütter nicht nur wenig sicherheitsgebend empfanden. Die Mütter ängstigten sie sogar und verstärkten ihre negativen Gefühle. Dabei stellte sich heraus, dass desorganisierte Bindungen vorzugsweise bei psychisch kranken oder vernachlässigenden und misshandelnden Müttern vorkamen. Anstatt die Funktion einer Sicherheitsbasis auszuüben, waren diese Mütter zu einer Quelle der kindlichen Furcht geworden. Während der desorganisierte Bindungstyp heute die volle Aufmerksamkeit in der Klinischen Praxis für gestörte Mutter-Kind-Beziehungen erhält, gehören die restlichen drei Bindungstypen zur normalen Bandbreite der Bindungsbeziehungen, die ein Kind zu seiner Mutter entwickelt. Führt man die „Fremde Situation" durch, so sind es die sicher gebundenen Kinder, die bei ihrer Rückkehr zur Mutter laufen und ihre Arme hinstrecken. Sie wollen hochgenommen und von ihr getröstet werden. Sie lassen sich sofort regulieren und finden umgehend zu einem intensiven Spiel zurück. Hierbei zeigt die Sicherheitsbasis ihre volle Wirkung. Die unsicher-ambivalent gebundenen Kinder sind die zumeist ärgerlichen Kinder. Sie wollen einerseits den Kontakt mit der Mutter, lehnen ihn jedoch sofort ab und werden widerständig, wenn sie ihn bekommen: Ab und zu schlagen die Kleinen sogar nach ihren Müttern. Die unsicher-vermeidend gebundenen Kinder sind dagegen jene, die die Mütter in der Wiedervereinigung schlichtweg ignorieren, sich von ihnen abwenden und sich manchmal sogar von ihren Müttern buchstäblich entfernen.

Warum werden derartige Verhaltensweisen überhaupt als Bindungsverhaltensweisen eingestuft? Steht ein vermeidendes Verhalten nicht im Widerspruch zu einer Zuneigung, die man jemandem entgegenbringt? Mary Main von der University of California in Berkeley/USA ging dem

nach und kam zu dem Schluss, dass das Vermeidungsverhalten eines Kindes durchaus im Dienst einer Bindungsbeziehung stehen kann [4]. Schließlich laufe ein ärgerliches und widerständiges Verhalten Gefahr, dass die Bindungsperson die Beziehung abbricht. Da sei es doch vorteilhafter, den Ärger gleich von vornherein zu verbergen, um die Beziehungsbereitschaft der Bindungsperson aufrechtzuerhalten. Ärgerregulierungen gelängen jedoch dann am besten, wenn die Aufmerksamkeit verlagert und von ihr wegführen würde. In einigen „Fremden Situationen" waren tatsächlich sehr merkwürdige Verhaltensweisen zu beobachten, die auf diese Strategien hinwiesen: Nach Wiederkehr der Mutter interessierten sich die Kleinen plötzlich für Nebensächlichkeiten und wendeten den Blick von der wichtigsten Person in ihrem Leben, der Mutter, ab. Sie sahen durch ihre Mütter hindurch oder liefen sogar an ihnen vorbei. Überraschenderweise erfüllten diese Verhaltensweisen tatsächlich den Zweck, die Mutter-Kind-Beziehung nicht infrage zu stellen, sondern die Beziehungsbereitschaft der Mutter sogar aufrechtzuerhalten. Die Mütter glaubten, dass sie nicht vermisst worden waren, wenn sie in den Raum zurückkehrten. Sie zeigten sich zufrieden und gingen zur Tagesordnung über, sprachen und spielten mit dem Kind, als wenn es zwischenzeitlich keine Trennung gegeben hätte.

Everett Waters präsentierte im Jahr 1985 ein weiteres Verfahren für die Bewertung der Bindungsqualität, das er mit Kathleen Deane an der State University of New York in Stony Brook/USA entworfen und erprobt hatte [5]. Diese Methode des „Attachment-Q-Sort" hat die Bindungsmessung aus den Untersuchungsräumen der Universitäten herausgeführt. Mit ihrer Hilfe wird nun in der



Lebenswirklichkeit von Mutter und Kind nach einer zwei- bis dreistündigen Beobachtung eingeschätzt, wie gut sich ein Katalog von 90 vorgegebenen Aussagen über gängige Alltagssituationen auf ein beobachtetes Mutter-Kind-Paar anwenden lässt. Die vielfältigen Funktionen einer Mutter-Kind-Bindung im täglichen Leben werden dabei angesprochen: wie zuwendend und liebevoll die Kommunikation zwischen Mutter und Kind ist, wie verlässlich die Sicherheitsbasis funktioniert, ob stressreduzierende Maßnahmen dem Kind helfen, negative Emotionen zu regulieren und zu einer positiven emotionalen Stimmungslage zurückzukehren, ob das Erkundungsverhalten des Kindes unterstützt und ermutigt wird und ob das Kind auch Hilfen erhält, wenn es an die Grenzen seiner eigenen Handlungsfähigkeit gerät. Studien, die die „Fremde Situation" und den „Attachment-Q-Sort" zur Bewertung der Bindungsqualität einsetzten, kamen zu dem Schluss, dass beide Verfahren das Sicherheitskonzept eines Kindes gut erfassen. Sie bewerten die sicheren Mutter-Kind-Paare zuverlässig, der „Attachment-Q-Sort" umfangreich und großzügig, die „Fremde Situation" fokussiert und penibel.

## 3.2 Verfügbar und feinfühlig

Woher kommen die unterschiedlichen Bindungsqualitäten? Selbstverständlich kann ein Kind das Sicherheitskonzept am besten erwerben und aufrechterhalten, wenn die Bindungsperson prompt und effektiv auf seine Signale reagiert. Ainsworth und ihre Forschergruppe nahmen deshalb an, dass das Gefühl der Sicherheit dann garantiert werden könne, wenn die Bindungsperson verfügbar sei

und angemessen reagiere. Andernfalls würden die Kleinen frustriert und verärgert sein. Dies könnte dann wiederum zu Vermeidungsstrategien und Ärgerreaktionen führen und die Beziehung verunsichern. Gemäß diesen Annahmen waren Verfügbarkeit und Angemessenheit von Müttern bereits in der Baltimore-Studie mit einem enormen Forschungsaufwand überprüft worden. Ainsworth' großer Mitarbeiterstab hatte die Kinder der „Fremden Situation" in ihren Familien mehrfach aufgesucht. Jedes Mutter-Kind-Paar wurde dabei alle drei Wochen jeweils über vier Stunden beobachtet, also 16 Mal während des ersten Lebensjahres des Kindes. Die Beobachtungen konzentrierten sich auf Situationen, die für die Bindungsentwicklung bedeutsam sind: Kommunikation, Körperkontakt, Spaziergang und Spielen. Aber auch beim Füttern, Windelnwechseln, Baden und Ins-Bett-Bringen wurden Mutter und Kind beobachtet. Insgesamt 70 bis 80 Beobachtungsstunden haben in jeder Familie aufgezeigt, wie die Mutter-Kind-Paare miteinander umgingen und wie ihre Beziehung funktionierte.

Ziemlich schnell wurde offensichtlich, welchen großen Einfluss das mütterliche Verhalten auf Befinden und Verhalten der Babys hatte. Die ersten Erkenntnisse über die Beeinflussbarkeit des Weinens lösten eine heftige Kontroverse aus. Entgegen der damals vorherrschenden Meinung, dass ein Säugling umso mehr weine, je mehr man darauf einginge, weil das Weinen dadurch nur belohnt würde, belegte die Baltimore-Studie genau das Gegenteil. Mütter, die prompt und einfühlsam auf das Weinen ihrer Babys schon in den ersten Lebenswochen reagierten, hatten in der Regel später Babys, die weniger weinten. Diese Kleinen bemühten sich stattdessen über differenziertere Lautäußerungen, ihre Bedürfnisse verständlich zu machen. So wichtig wie die Verfügbarkeit der Mutter ist, so wichtig ist jedoch auch die Angemessenheit ihres Verhaltens. Dies zeigte sich am eindringlichsten im Unterschied von Bindung und Abhängigkeit – ebenfalls eine kontroverse Debatte der damaligen Zeit. Babys, deren Mütter nur kuschelten und knuddelten, wenn es den Kleinen angenehm war, entwickelten nicht nur eine sichere Bindung. In vielen Alltagssituationen zeigten sie, wie unabhängig sie Nähe und Distanz zu ihren Müttern schon selbst bestimmen konnten. Einerseits genossen sie den Körperkontakt mit ihren Müttern und ließen sich von ihnen trösten, entfernten sich andererseits aber auch gern von ihnen, um auf eigene Entdeckungsreisen zu gehen. Dies stand im Kontrast zu Babys, die gegen ihre Bedürfnisse geknuddelt wurden, sich in Gegenwart ihrer Mütter eigentlich weniger wohlfühlten und aus diesem Grund Versuche unternahmen, sich von ihren Müttern zu entfernen. Die Kleinen waren jedoch emotional viel zu verspannt, um ihr Umfeld neugierig erkunden zu können, sodass sie dann doch zu ihren Müttern zurückkehrten und eigentlich nicht von ihnen lassen konnten.



Seit diesen Einsichten in die Dynamik der Mutter-Kind-Bindung zählen Verfügbarkeit und Angemessenheit zu den zentralen Eigenschaften einer feinfühligen Betreuung. Mit Feinfühligkeit ist gemeint, dass (1) eine Mutter den Signalen des Kindes gegenüber aufmerksam sein und sie bemerken muss, (2) sie ohne Verzerrung wahrnehmen und richtig deuten muss, (3) die Signale beantworten und in der Lage sein muss, sich in die kindliche Situation hineinzuversetzen, und (4) prompt auf die kindlichen Signale reagiert. Feinfühlige Mütter sind deshalb in der Regel für

ihre Kleinen zugänglich und bemerken auch die feinen Mitteilungen, Signale, Bedürfnisse und Stimmungen ihrer Babys. Sie deuten richtig, was sie wahrnehmen. Eine feinfühlige Mutter kann ihr Verhalten mit dem Baby zeitlich gut abstimmen. Sie geht mit ihrem Baby auf eine Weise um, die ihre Betreuung angemessen erscheinen lässt. Im Gegensatz dazu bemerken Mütter mit geringer Feinfühligkeit wenig am Verhalten ihres Kindes, entweder weil sie das Baby ignorieren, zurückweisen oder seine Aktivitäten nicht gut wahrnehmen. Manchmal verzerren sie diese Wahrnehmung auch. Selbst wenn sie alles richtig wahrnehmen, haben sie oft Schwierigkeiten zu verstehen, was in ihrem Baby vorgeht. Mütter mit geringer Feinfühligkeit sind einfach nicht in der Lage, ihre Verhaltensweisen mit denen ihres Kindes in Einklang zu bringen. Im Umgang mit dem Baby sind sie zu langsam oder zu schnell. Auch kann ihr Betreuungsverhalten unangebracht sein und/oder verzettelt und unentschlossen wirken [6].

In der Baltimore-Studie stand die Feinfühligkeit der mütterlichen Betreuung im ersten Vierteljahr des Babys mit der gewachsenen Bindungssicherheit gegen Ende des ersten Lebensjahres im Zusammenhang. Danach hatten sehr feinfühlige Mütter *sicher* gebundene Kinder und weniger feinfühlige Mütter *unsicher* gebundene Kinder. Diese Feststellung ist jedoch in vielen Nachfolgestudien immer wieder relativiert worden, vor allem wenn die Mutter-Kind-Bindung jenseits des ersten Lebensjahres diskutiert wurde [7]. Einige Forscher waren der Meinung, dass sich ein Zuviel an Feinfühligkeit dann auch gegen eine *sichere* Mutter-Kind-Bindung richten könne. Nicht immer sei ein Mehr von einer guten Sache auch immer das Beste für die Beziehung zum Kind. Neben Wärme und Akzeptanz müsse es doch zumindest ein mütterliches Management und eine geschickte Kontrolle geben, bei der auch das Setzen von Grenzen möglich sei. Außerdem mag es vielleicht weniger wichtig sein, dass eine Mutter prompt reagiert, wenn ein Kind kein Säugling mehr ist. Dann müssen die Autonomiebestrebungen des Kindes respektiert und abgewartet werden, bis eine Zuwendung vom Kind eingefordert wird.



Muss die mütterliche Betreuung nicht doch noch weitere Eigenschaften haben, die zumindest genauso wichtig für den Bindungsaufbau wie die Feinfühligkeit sind? Sicherlich müssen in die mütterliche Fürsorge Erziehungsprinzipien eingehen, die sich den entwickelnden Kompetenzen und Bedürfnissen des Kindes mit zunehmendem Alter anpassen. Dazu gehöre die Achtung vor der Individualität und den zunehmenden Autonomiebestrebungen des Kindes. Es gehören dazu aber auch verbindliche Verhaltensorientierungen und Überlegungen, wie das Kind in die gemeinsame Lebensgestaltung frühzeitig einbezogen werden kann. Es ist ganz im Sinne der weiteren Entwicklung des Kindes, dass eine Mutter die wachsenden Kompetenzen ihres Kindes unterstützt und fördert und es nicht nur beim Wohlbefinden belässt. Das heißt aber auch, Konflikte aus- und Frustrationen ertragen zu können. Trotzreaktionen und Tobsuchtsanfälle sind bekannte Verhaltensweisen des Kleinkindes, die eher unangenehm, aber notwendig für die kindliche Entwicklung sind. Sie sind auf jeden Fall ein Anzeichen dafür, dass sich das Kind auf dem Weg zu seinem eigenen Ich befindet. Die Kleinen verhalten sich dann oft widersprüchlich. Dem Drang nach Selbstständigkeit steht plötzlich das Bedürfnis nach Geborgenheit entgegen. Das richtige Maß zu finden – einem

Kind einerseits Geborgenheit zu geben und es andererseits selbstständig werden zu lassen –, ist eine sehr feinfühlige Betreuungsaufgabe, die Mütter aus der konkreten Situation selbst ableiten müssen, ohne dabei das Kind zu überfordern. Unselbstständigkeit führt jedoch auf jeden Fall zu einer Abhängigkeit, die sich nachteilig auf die Mutter-Kind-Beziehung wie auch die weitere Entwicklung des Kindes auswirkt.

## 3.3 Erziehungstraditionen, Lebensumstände und hinreichend gute Mütter

Deutschlands bekannteste Bindungsforscher Klaus und Karin Grossmann starteten in Bielefeld im Jahr 1976 die erste Studie zur Mutter-Kind-Bindung, die außerhalb der USA durchgeführt wurde. In 50 Bielefelder Familien wurden die Kinder mit ihren Müttern für zwei Stunden beobachtet, als sie zwei, sechs und zehn Monate alt waren. Mit zwölf Monaten wurden die Kleinen mit ihren Müttern und mit 18 Monaten mit ihren Vätern in die „Fremde Situation" gebracht. Zur großen Überraschung der Grossmanns musste fast die Hälfte aller Kinder in der Bindung zu ihren Müttern als *unsicher-vermeidend* eingeschätzt werden, ohne dass den Beobachtern die Mütter beim Hausbesuch als wenig feinfühlend oder gar abweisend erschienen waren. Diese Einsicht stand im scharfen Kontrast zur Baltimore-Studie. Zwei Drittel aller Kinder waren dort als *sicher* gebunden aufgezeigt worden und die wenigen *unsicher-vermeidenden* Bindungen als Abweichung

Lieselotte Ahnert

# Wieviel Mutter braucht ein Kind?

## Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat

Mit Fotografien von Christian Thiel

Spektrum
AKADEMISCHER VERLAG